Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1904)
Heft: 17-18

Artikel: Baron d'Estournelles über eine deutsch-französische Annäherung
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-803054

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

den Eindruck, als ob die Japaner in grosser Uebermacht seien. 35,000 Mann hatten wir. Um 7 Uhr haben wir einen Parlamentär zu den Feinden gesandt und um Schluss für heute gebeten, um Tote und Verwundete zu besorgen. Sie sind darauf eingegangen, und dann haben wir in aller Ruhe die Nacht dazu benutzt, zu verbinden und zu transportieren. Bei elendem Laternenschein und Lichtern. Es war eine heisse Arbeit.

Man brachte mir Kapitän Tutschkow vom 1. Schützenregiment. Schwer verwundet lag er auf der Bahre. Eine Kugel durch den Hals, eine durch die Brust, eine durchs linke Bein. Er konnte nicht schlucken und hat furchtbar unter Durst gelitten. Grüsse an seine Frau und seine Schwester trug er mir auf, und ich habe sie schon ausrichten können, da die beiden Damen Schwestern bei uns sind. Er ist eine halbe Stunde, nachdem er im Sanitätszuge untergebracht worden, in unserer Schwestern Pflege, an einer akuten Lungenblutung gestorben. Die Frau ist zwei Stationen entfernt gewesen — hat ihn nicht mehr gesehen. Sie ist nach zweijähriger glücklicher Ehe Witwe und ganz gebrochen. Er hat seinen Tod geahnt und Z. gebeten, die Frau zu uns zu nehmen. Er hat ihr die Ernennung noch telegraphiert, sie ist sofort aus Mukden abgereist — aber doch zu spät eingetroffen!

Früh, früh am nächsten Tage ging es wieder los. Wenn ich geglaubt hatte, das fürchterlichste Schiessen schon erlebt zu haben, so hatte ich mich geirrt. Wir hatten die Toten kaum beerdigt — die Soldaten in einem Grabe, den Regimentskommandanten und seinen Adjutanten in einem anderen — als der Geschützdonner von neuem einsetzte. Wir mussten unseren Platz wieder verlassen und kehrten zur Fanse zurück. Diesmal galt es dem rechten Flügel. Zentrum und linker Flügel hatten weniger zu leiden. Rechts arbeiteten Rodziankos Aerzte.

Die Japaner hatten die Nacht wenig geschlafen — ihre Positionen waren verstärkt und verändert. Sie haben eine der unseren bei weitem überlegene Artillerie neuester Konstruktion und Kruppscher Arbeit, und ihre Infanterie ist in den Bergen so zu Hause und so geschickt, dass man entsetzt ist, zu sehen, wie schnell sie sich nähern können.

Am 2. Juni war der Lärm so gross, dass man sein eigenes Wort schwer verstehen konnte. Das Knattern und Rollen der Infanteriesalven trat fürchterlich deutlich hervor. Von Hügel zu Hügel stiegen die Japaner, gedeckt und gefolgt von den Geschützen. Verwundete bei uns in Menge.

Um 1 Uhr mittags hörten wir links ein brausendes Hurra und wussten, dass Gerngross vorgegangen war und vorgeht, während wir zugleich sehen konnten, wie rechts sich alles zurückzog. Gleich darauf aber stürmten sie auch links die Berge hinab — mit starren Augen, ganz benommen und schmutzig. Z. rief dem ersten zu: „Steh', hörst du nicht, dass Unsere mit Hurra vorgehen!", und ganz benommen, mechanisch machte er kehrt. Aber es war kein Halten mehr. Immer schneller, immer besser schossen die Japaner, und eine Batterie nach der anderen verstummte bei uns. Es begann ein grosses Fliehen. Zur Station! Da ordneten sich die Wagen und Truppen so gut es ging und in langer Kette zogen sie zu Seiten der Bahn ab.

Baron d'Estournelles über eine deutsch-französische Annäherung.

Ein Berliner Blatt, das in der Lage war, den am 12. Juli d. J. erfolgten Abschluss des deutsch-englischen Schiedsgerichtsvertrages im März dieses Jahres anzukündigen, brachte vor einiger Zeit die ihm aus derselben authentischen Quelle zugegangene Nachricht, dass während der letzten Anwesenheit des Königs Eduard in Kiel nicht nur die Unterzeichnung des englisch-deutschen Schiedsgerichtsvertrages erörtert wurde, sondern dass dieses Abkommen vielmehr nur als eine „Abschlagszahlung" zu betrachten sei und dass auch die Grundlage zu einem deutsch-englisch-französischen Abkommen gelegt wurde, das „kaum der Tragweite der englisch-französischen Entente vom 8. April d. J. nachstehen dürfte", falls eine Einigung zustande kommt. Zwischen Berlin und Paris sollen darüber Verhandlungen eingeleitet worden sein.

Das Blatt brachte die von der „Neuen Freien Presse" gemeldete Anwesenheit des bekannten französischen Politikers Baron d'Estournelles de Constant in Kiel, der bekanntlich in der grossen Schiedsgerichtsaktion Westeuropas eine führende Rolle spielt, mit den in Kiel eingeleiteten deutsch-französischen Verhandlungen in Zusammenhang.

Diese Meldungen veranlassten den bekannten deutschen Pazifisten Alfred H. Fried, den Baron d'Estournelles, der sich zurzeit auf seinem Besitztum Créans an der Loire befindet, über diese Angelegenheit zu befragen. Er berichtet uns darüber. Von dem, was Baron d'Estournelles ihm sagte, ist vor allem hervorzuheben, dass Baron d'Estournelles nicht aus eigenem Antrieb nach Kiel gegangen ist, sondern dass er dahin berufen wurde, und dass er während des Aufenthalts von länger als einer Woche fast täglich vom Kaiser empfangen wurde.

Des weiteren äusserte sich Baron d'Estournelles über eine deutsch-französische Verständigung folgendermassen:

„Eine Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland ist unvermeidlich, da sie beiden Völkern nützlich sein wird, Deutschland in noch höherem Grade als Frankreich. Sie erscheint heute vielleicht noch unmöglich, doch sprach man vor zwei Jahren über die englisch-französische Verständigung ebenso. Wer hätte denn noch vor zwei Monaten vorhergesehen, dass Deutschland mit England einen Schiedsgerichtsvertrag abschliessen werde, und doch ist dieser Vertrag heute eine Tatsache. Die Ehre, den deutsch-englischen Vertrag zustande gebracht zu haben, gebührt dem König Eduard von England, der seine Aufgabe als Friedenskönig sehr ernst nimmt, und dem Kaiser. Zwar spottet der Kaiser gern über die Idea-

Fellenbergs
Naturheilanstalt Erlenbach-Zürich
Anwendung des gesamten Naturheilverfahrens unter Leitung eines tüchtigen approbierten Arztes.
Gründlich geschultes, erfahrenes Personal im Hause.
Grosse Luft- und Sonnenbäder in verschiedenen Höhenlagen.
Wohnen in Lufthütten.
Hervorragende Erfolge bei allen chronischen Krankheiten, wie Nervenleiden, Gicht und Rheumatismus, Flechten und Hautkrankheiten, Blutarmut, Bleichsucht, Frauenleiden, Nieren- und Harnleiden etc. etc.
Kurpreis für Wohnung, Pension, ärztliche Behandlung, (sämtliche Anwendungen) Fr. 6—7 pro Tag.
Man verlange illustrierte Prospekte vom
Besitzer: **Fr. Fellenberg-Egli.**
Anstaltsarzt: **Dr. med. Fuchs.**

listen, doch stimmt er mit ihnen so weit überein, dass er den Haager Gerichtshof anzuerkennen beginnt. Nun ist er von der Sache erfasst und er wird sich ihr ganz widmen. (Le voilà pris dans l'engrenage; il y passera tout entier.) War er es doch, der das prophetische Bild über die „Gelbe Gefahr" veranlasst hat, über die man vor zehn Jahren auch noch spottete. Das Bild trug bekanntlich die Unterschrift: „Völker Europas, vereinigt euch zur Wahrung eurer heiligsten Güter!" Heute ist diese Gefahr offenkundiger als vor zehn Jahren, und die Vereinigung der europäischen Völker ist demnach noch notwendiger geworden, und zwar für Deutschland — aus Gründen, die ich bereits tausendmal wiederholt habe — notwendiger noch als für Frankreich. Deshalb wird diese Vereinigung auch zustande kommen. Es ist nur nötig, dass sich die öffentliche Meinung darauf vorbereite, und dass man auf beiden Seiten die Dringlichkeit begreife, in Ehren (honorablement) die möglichen Konzessionen sich zuzugestehen, damit die Annäherung dauerhaft und endgültig werde.

Es ist wahr, dass ich in Kiel häufig Gelegenheit hatte, den Kaiser zu sprechen, ebenso meinen alten Kollegen von vor 25 Jahren, den Grafen Bülow, und ich habe bei dieser Gelegenheit aus meinen Ideen kein Hehl gemacht. Wohl schmeichle ich mir nicht, zu glauben, dass meine Ansichten auch geteilt wurden, aber der Kaiser interessiert sich für alles und kann daher gegenüber dem einzigen Mittel zur Verwirklichung einer europäischen Union, die er wünscht und deren Notwendigkeit er zuerst bewiesen hat, nicht gleichgültig bleiben.

Gewisse Rücksichten gestatten mir nicht, jetzt mehr darüber zu sagen; ich kann mich ja auch täuschen. Ein oberflächlicher Beobachter wird ihnen sagen, dass es in Kiel viel Panzerschiffe, Arsenale, Kreuzer, Torpedos und Admirale gibt; das stimmt. Aber es gibt auch noch etwas, das man nicht sieht: Die Kosten all dieser exzessiven Rüstungen, die Ausgaben, die Steuern, der Militärdienst und die Konkurrenz Amerikas, das den Nutzen zieht von all den die europäische Produktion erdrückenden unproduktiven Lasten.

Dass diese Lasten, sobald man sich verständigen würde, statt sich weiter zu vermehren, bedeutend zurückgehen würden, beginnt man heute bereits zu begreifen, und man begreift es täglich mehr. Den Protesten der gesunden Vernunft gegenüber wird der bewaffnete Friede bald an Ausdehnung verlieren, und auf dem Gebiete der Politik wird, wie auf dem Gebiete der Wissenschaft, die Gewalt vor der Vernunft zurückweichen, sie wird von ihr getötet werden."

Der Tod zweier japanischer Spione.

(Eine wahre Geschichte.)

Uebersetzt von Richard Feldhaus
aus der Zeitschrift: „La Paix par le Droit".

Die folgende Erzählung rührt von einem jungen russischen Marineoffizier her, der von Charbin zurückgekehrt ist, nachdem er bei dem ersten Bombardement vor Port Arthur schwer verwundet wurde. Er erhielt die Erlaubnis, zu seiner vollständigen Heilung nach Italien zu gehen, und bevor er sich auf die Reise begab, kam er nach Charbin, um dort seine Wunden zu pflegen, und er traf daselbst in demselben Augenblicke ein, als man zwei Japaner gefangen und zum Tode verurteilt hatte, weil sie den Versuch gemacht hatten, eine Eisenbahnbrücke in der Mandschurei in die Luft zu sprengen.

„Sie haben der Exekution der beiden Japaner beigewohnt?" fragte ich. „Leider! Ich sah sie sterben," antwortete der junge Seesoldat tief ergriffen. Als ich ihn hierauf erstaunt anblickte, beeilte er sich hinzuzufügen: „Halten Sie mich nicht für einen Anarchisten, ich bin im Gegenteil ein Patriot aus ganzer Seele, denn ich habe den Krieg mit Japan heiss ersehnt und wünschte alle Japaner vernichtet zu sehen und ihnen unsere Friedensbedingungen in Tokio diktieren zu können. Aber ich sowohl wie alle meine Kameraden, als wir diese beiden japanischen Soldaten unter den Kugeln unserer Leute fallen sahen, welche ihr Leben doch so hochherzig für ihr Vaterland geopfert haben, wir konnten uns nicht enthalten, diese Exekution recht abscheulich und grausam zu finden. „Sie haben dem Richterspruch beigewohnt?"

„Ich sah, wie man die beiden Spione hereinbrachte und ich wohnte der Verhandlung und der Exekution bei. Ich will Ihnen alles genau erzählen; dieses abscheuliche Schauspiel verfolgt mich stets und ich werde es nimmer vergessen."

Und während einer halben Stunde erzählte der invalide Offizier mir den Hergang, und er unterbrach seine Erzählung nur dann, wenn der Schmerz seines rechten Knies, das von einer japanischen Kugel zerschmettert war und aus welchem die Splitter noch nicht entfernt waren, gar zu heftig wurde.

„Ich kann Ihnen bezeugen, dass sowohl die Richter wie das Publikum, welches fast nur aus Offizieren bestand — als man die beiden Angeklagten in das kleine Zimmer der chinesischen Fansa, die durch das Kriegsgericht zu einem Gerichtssaal verwandelt worden war, hineinführte — sich nicht enthalten konnten, ihnen ganz offen eine enthusiastische Bewunderung zu bezeugen.

In der Tat, diese zwei Männer waren von den edelsten Gefühlen beseelt; sie waren als Patrioten auserlesen, mit allen Mitteln den ihrigen den Sieg zu verschaffen, und als Soldaten sind sie, auf Kommando ihrer Vorgesetzten, ihrem sicheren Tode entgegengegangen.

Die Formalitäten des Prozesses waren sehr einfach, die Verhandlungen waren von wenig Interesse. Die Beschuldigten erklärten sich laut, und nicht ohne patriotischen Stolz, für voll verantwortlich des Verbrechens, dessen man sie bezichtigte.

Sie nannten ihre Namen und ihre Titel ohne das geringste Zittern im Klang ihrer Stimme. „Tehomo Jokoka, 43 Jahre alt, Major des Generalstabs, hervorgegangen aus der hohen Militärschule zu Jeddo", sagte der Aeltere der Angeklagten, eine kleine, dicke Figur mit energischem Kopfe.

„Teisko Jokki, 31 Jahre alt, Hauptmann im Generalstab", sagte sein Gefährte, von höherem Wuchs und schmalerer Figur, mit eckigem Gesicht und dunkelbraun, der über die Versammlung einen Blick der Verachtung gleiten liess. „Buddhist", fügte er nach einem Augenblick hinzu.

„Und Sie, Herr Major?" fragte der Präsident des Gerichtshofes, „haben Sie dieselbe Religion wie Ihr Mitangeklagter?" „Nein, Herr Präsident, ich bin Christ...." Und als er das Erstaunen bemerkte, welches seine Erklärung hervorrief, beeilte er sich hinzuzufügen: „Nichtsdestoweniger bin ich ein richtiger Japaner, von japanischen Eltern geboren. In meiner Jugend wurde ich durch die sanfte Lehre Christi verführt und ich bekannte mich zum lutherischen Glauben."

Der Major Jokoka sprach englisch, und ein Angestellter der russisch-japanischen Bank, ein Engländer, übersetzte die Erklärungen des Angeklagten vor dem Gerichtshofe.